

31. Jhg. FEBRUAR 2021 Nr. 2 (387)

MASURISCHE STORCHENPOST



**Ein ungewöhnliches Wetterphänomen in Ermland und Masuren -
Diamantstaub fiel. Die Eiskristalle tanzen in der Luft tanzen und
in der Sonne funkeln. <https://www.radiozet.pl>**



Der evangelische Friedhof in Chrzanów. Der Friedhof wurde im Jahr 2002 aufgeräumt, 2007 wurde auf dem Friedhof ein “Versöhnungsstein” gelegt. Das Datum 1473 wurde darauf gesetzt (die erste Erwähnung des Dorfes und drei Namen: Chrzanowo, Chrzanowen, Kalkofen (Name des Dorfes in den Jahren 1933-1945)). S. 3

Deutsche Friedhöfe in Masuren

Hier am Beispiel Dorntal bis 1929 Cziernien Kreis Lyck jetzt Ciernie

Im Kreis Lyck hatte nahezu jeder der etwa 160 Orte vor 1945 einen eigenen Friedhof(Kirchhof)

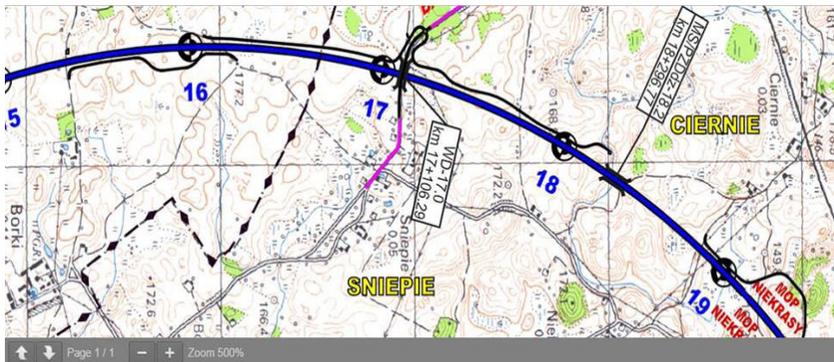
Diese gehören, ohne Frage, zu den (verbliebenen) immobilien Kulturgütern der Deutschen. Der Großteil, insbesondere in den ländlichen Gebieten, ist seit 1945 nicht mehr belegt und kaum aufzufinden.

Oft auch in topographischen Aufzeichnungen nicht, man steht davor und weiß nicht, daß man auf einen Friedhof schaut. Eine Belegliste ist nicht da, selbst die Kirchenbücher sind nur sporadisch vorhanden.

So war es auch in Cziernien ab 1929 Dorntal, Zeitzeugen sind nicht mehr unter uns.

* Durch Straßen Baumaßnahmen ist nun unwissentlich eine Trasse durch den Friedhof in Dorntal geplant und schon durchgeführt worden.

s.a. diesen link: <http://www.s61-szczuczyn-elk.pl/opis-kontraktu/>



Das Gebiet des ehemaligen Friedhofs des Dorfes Ciernie. Es befindet sich an der im Bau befindlichen Via Baltica-Route.



https://lyckfotomuzeum.wordpress.com/2020/12/28/ciernie-niem-cziernien-1929-1945-dorntal-cmentarz/?fbclid=IwAR2StQgcOU-qWOCenY7yTw_PbDz6psjB_JGaoG9ItPwx_S72R3XkWNh6U2I



Zerstörte, beschädigte Betonbänder und Grabsteine, die in der Nähe auf dem Haufen liegen

https://lyckfotomuzeum.wordpress.com/2020/12/28/ciennie-niem-cziernien-1929-1945-dortal-cmentarz/?fbclid=IwAR2StQqcOU-qWO-CenY7yTw_PbDz6psjB_JGaoG9ItPwx_S72R3XkWNh6U2I

Der Friedhof ist außerhalb des Ortskerns von Dorntal, etwas südlich zur Ortsgrenze nach Krassau gewesen.

Die nötigen Schritte durch die Baufirma sind unverzüglich eingeleitet worden, d.h.

Informationen an:

- Gemeinde Lyck Land(Wojt Gminy Elk)
- Denkmalschutzamt(Woiwodschaftsdenkmalamt)
- da es ein evangl. Friedhof war, ist die Evangl. Gemeinde in Pisz informiert

Ein Experte(Archäologe) ist eingeschaltet, zur detaillierten Bestandsaufnahme und Dokumentation.

Zur Zeit, Januar 2021, ist nicht entschieden was weiter geschieht. Daraufhin habe ich die polnischen Behörden über den Stowarzyszenie „Blusztyn“, ein poln. Vereins zur Erhaltung der alten Friedhöfe , kontaktet und angeboten den Friedhof von Dorntal nach Kalkofen umzubetten, mit unseren „Verein zur Förderung der deutschen Kulturgüter in /Chrzanowen e.V.“ haben wir den Friedhof in Kalkofen seit 1995 wieder instandgesetzt und bei den poln. Behörden dokumentieren und registrieren lassen. Heute ist das Areal(etwa 2500 m²) ein Besuchs- und Verweilort und wird häufig requentiert. Erwähnt ist der Friedhof, auch graphisch, in den Touristikbücher des Kreises, eine Umbettung aus einem anderen Ort dorthin hat bereits mit den offiziellen Genehmigung stattgefunden.

Ich habe vorgeschlagen den gesamten Friedhof von Dorntal nach Kalkofen umzubetten und zwar in würdevoller Weise, d.h.

- Gebeine und eventl. Grabbeigaben in kleine Säрге zu legen
- Andere Belegnachweise des Dorntalfriedhofs nach Kalkofen/Chrzanowo zu verbringen

- Detaillierte Dokumentation und Registrierung durchzuführen, auch graphisch, Fotos und Pläne
- Einen Gedenkstein (deutsch und polnisch) in Kalkofen/Chrzanowo aufzustellen

Dann in einer würdevollen Feier die Umbettung in Kalkofen/Chrzanowo durchzuführen.

Anliegend eine Luftaufnahme des Friedhofs von Kalkofen.

Eine Bitte habe ich an die ehemaligen Bewohner des Kreises Lyck und besonders von Dorntal:

- Wer weiß etwas zu und von diesem Friedhof ?
- Wer kann sagen, wo der Friedhof genau lag ?
- Wer hat Fotos, Pläne der Anlage.?
-

30 Januar 2021

Reinhard Donder

** Die Via Baltica ist eine der wichtigsten europäischen Transportwege durch Polen. Sein Hauptteil ist die S61-Route.*

Die Schnellstraße S61 ist ein Fragment des polnischen Abschnitts des internationalen Verkehrskorridors. Die Hauptaufgabe der Via Baltica-Route besteht darin, die baltischen Länder mit Westeuropa zu verbinden.

Die Wallenrodtsche Bibliothek in Königsberg: auf dem Weg zur Wiederherstellung des verlorenen Kulturerbes

Bearbeitet von Katarzyna Kujawa

Es gibt in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad in der Russischen Föderation, eine Stelle, die wenig bekannt ist und eine faszinierende Geschichte hat, die zum Thema eines Buches oder eines Filmes werden könnte. Eine Stelle, die durch mehrere Katastrophen vernichtet worden und wie ein Phoenix aus der Asche aufgestiegen ist. Es ist die Wallenrodtsche Bibliothek, die einmal im südlichen Turm des Königsberger Doms untergebracht wurde und gegenwärtig an derselben Stelle rekonstruiert wird.

Den polnischen Leser kann diese Bezeichnung an einen der Hochmeister des Deutschen Ordens, den Konrad von Wallenrod erinnern, welcher der Held eines gleichnamigen Poems von Adam Mickiewicz ist. Diese Assoziation ist insofern richtig, als es tatsächlich um dieses Adelsgeschlecht geht, doch um einen anderen Vertreter.

Die Bibliothek wurde nach ihrem Gründer, dem preußischen Kanzler Martin von Wallenrod (ja, eben mit „dt“ am Ende geschrieben) benannt, der an der Wende des 16. Jahrhunderts lebte. Als ein Mann von vielseitiger Bildung und mit wissenschaftlichen Ambitionen sammelte er seltene Bücher, Handschriften, Briefe und Gemälde sowie förderte die Albertus-Universität in Königsberg. Seine erste Sammlung zählte etwa 3000 Bücher und

Schriften, die leider bei einem Brand im Jahre 1623 verbrannten. Trotz dieses Unheils ließ Wallenrodts seine Leidenschaft nicht fal- len und stiftete eine neue Sammlung, die nach seinem Tode 1632 aus ca. 2000 Bänden bestand. Sein Sohn Johann Ernst erweiterte erheblich die Sammlung, indem er von seinen zahlreichen Reisen durch Europa und Nordamerika Bücher, Karten, Globen, Mün- zen, Souvenirs sowie verschiedene Raritäten mitbrachte, so dass die Bibliothek zusätzlich die Funktion eines geografischen Muse- ums und eines Raritäten-Kabinetts erfüllte. Zu den wertvollsten Dokumenten, die in der Wallenrodtschen Bibliothek aufbewahrt wurden, gehörte der Schutzbrief des Kaisers Karl V., mit dem Martin Luther auf dem Reichstag in Worms 1521 seine Thesen erläutern und verteidigen konnte.

Die Sammlung wurde ursprünglich auf einem der Familiengüter bei Tapiaw [Gwardijsk] beherbergt, doch 1650 vereinbarte Jo- hann Ernst von Wallenrodts mit dem Stadtrat von Kneiphof, einem der drei Städte, aus denen sich Königsberg zusammensetzte, ihre Verlegung in zwei Zimmer im südlichen Turm des Königsberger Doms. Nach seiner Absicht sollte die Sammlung vor allem von den Professoren und Studenten der Albertus-Universität benutzt werden, deren Bibliothek zu dieser Zeit schwach ausgestattet war. Er sorgte für die Anstellung der Bibliothekare, die meist Univer- sitätsprofessoren im Nebenamt waren, sowie beauftragte den be- kannten Königsberger Holzschnitzer Isaak Riga, den Innenraum der Bibliothek zu gestalten. Riga schuf im Barockstil die prächtigen Bücherregale mit Motiven der Palmbaustämme, Palmblät- ter und musizierenden Putten sowie die Treppengeländer mit der beseelten Figur der Weisheit. Am Rande bemerkt, überließ Isaak Riga viele Werke auch in den Kirchen Ermlands und Masurens,

u.a. die Taufengel in der evangelischen Kirche in Sorquitten, die Taufleube in der Stiftskirche in Guttstadt [DobreMiasto], die Apostelfiguren der heiligen Petrus und Paulus in der Pfarrkirche in Röbel, den Altaraufsatz, die Kanzel und die Beichtstühle in der Bartholomäuskirche in Preußisch Holland [Pasłęk], wahrscheinlich auch das Kruzifix in der Jakobikirche in Allenstein [Olsztyn]. 1675 wurde die Wallenrodtsche Sammlung in die Universitätsbibliothek in Königsberg aufgenommen. Nach dem Tode Johann Ernst von Wallenrodts sowie seines Neffen und Erben Adam Christoph übertrug die Familie die Bibliothek im Jahre 1721 endgültig dem Staat. Der Bücher- und Schriftenbestand stieg im Laufe der Zeit auf 10.500 Bände, von denen die meisten die Geschichte Preußens sowie der preußischen Adelsgeschlechter betrafen. 1909 wurde die Wallenrodtsche Bibliothek Teil der vereinten Königlichen und Universitätsbibliothek Königsberg (seit 1918 Staats- und Universitätsbibliothek), wobei der Großteil in ein neues Gebäude verlegt wurde und die restlichen 3.500 Bände (hauptsächlich Dubletten) im südlichen Turm des Doms verblieben. So funktionierte die Sammlung bis zum Zweiten Weltkrieg, der ihre Vernichtung nach sich zog. Bei einer Bombardierung Königsbergs im August 1944 verbrannten die im Dom beherbergten 3.500 Bände und der restliche Teil samt dem Bestand der Staats- und Universitätsbibliothek wurde nach der Eroberung der Stadt durch russische Truppen im April 1945 über mehrere Länder verstreut.

Einige Jahrzehnte lang galt die Wallenrodtsche Sammlung als verschollen. Allerdings erwies es sich, dass ein Teil des Bibliotheksbestands den Zweiten Weltkrieg überdauerte. Den Bemühungen der deutschen Wissenschaftler hauptsächlich aus der Universität

Osnabrück ist zu verdanken, dass seit den 1980er Jahren ca. 1.500 Bände wieder aufgefunden wurden, darunter in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg, den Bibliotheken und Archiven in Moskau, den Universitätsbibliotheken in Kaliningrad und Thorn [Toruń] sowie der Akademiebibliothek in Wilna. Neben dem Auffinden der Drucke aus der Wallenrodtschen und anderen Königsberger Bibliotheken setzten sich die Wissenschaftler aus Osnabrück ferner zum Ziel, die identifizierten Bibliotheksbestände zu katalogisieren, verfilmen, digitalisieren und so die verstreuten Sammlungen virtuell wieder erstehen zu lassen. Dank der Normalisierung der politischen Verhältnisse zwischen Deutschland und Russland sowie anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks in den 1990er Jahren konnte man mit Verwirklichung dieses Vorhabens anfangen. Im Rahmen der deutsch-russischen kulturellen Zusammenarbeit wurde der Königsberger Dom mit finanzieller Unterstützung deutscher Stiftungen wieder aufgebaut. Auf Anregung der staatlichen Immanuel-Kant-Universität in Kaliningrad wurde ein Kant-Museum im wiederaufgebauten Dom errichtet und darin die Räume der Wallenrodtschen Bibliothek mit den mit Palmenwedeln geschmückten Regalen rekonstruiert, wo ca. 300 Wallenrodiana aus dem Universitätsbestand präsentiert werden. Ein weiterer Meilenstein in der deutsch-russischen kulturellen Zusammenarbeit war eine gemeinsame Bibliotheksinitiative von 2009, laut der die kriegsbedingt verlagerten Buchbestände gemeinsam erforscht, erfasst, digitalisiert und der Öffentlichkeit in virtueller Form zugänglich gemacht werden, darunter die Wallenrodtsche Bibliothek als Pilotprojekt. Die in den Universitätsbibliotheken Thorns, Wilnas und Kaliningrads befindlichen Teilbestände wurden inzwischen digitalisiert,

doch die Aufarbeitung der Teilsammlungen in Moskau und St. Petersburg wird wahrscheinlich noch einige Jahre dauern.



Rekonstruktion des Raumes und der Regale der Wallenrodtschen Bibliothek im Dom von Kaliningrad (Juni 2009)

Foto: Suigres1; Quelle: Wikimedia Commons (gemeinfrei)

So wurde ein Fragment des verlorenen deutschen Kulturerbes wiederhergestellt. Ob die Wallenrodtsche Bibliothek einmal nicht nur virtuell, sondern auch physisch rekonstruiert wird und an ihren ursprünglichen Standort – den Königsberger Dom – als Ganzes wiederkehrt, ist eine offene Frage. Vielleicht tauchen noch weitere verschollene Teilbestände irgendwo auf und eine(r) von Ihnen, liebe Leserinnen, wird der/die glückliche Entdeckerin sein. Wer weiß?

Quellen:

Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit vom 1. Dezember 1903 bis 30. November 1904. Königsberg 1905.

Päsler, Ralf G.: *Zum Handschriftenbestand der ehemaligen Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg. Quellenrepertorium und neues Standortverzeichnis*, in: *Scriptorium* 61/1 (2007), S. 198-217.

https://de.wikipedia.org/wiki/Wallenrodtsche_Bibliothek

https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Ernst_von_Wallenrod

https://de.wikipedia.org/wiki/Isaak_Riga

Talke, Hartmut: Aufsatz „*Kneiphof und Dom*“, auf der Website:

<https://ostpreussen.net/ostpreussen/orte.php/ostpreussen/h.talke@t-online.de?bericht=1058>

[Beschreibung der Königsberger Forschungsprojekte der Universität Osnabrück, Interdisziplinäres Institut für Kulturgeschichte der frühen Neuzeit, auf der Website:](#)

https://www.ikfn.uni-osnabrueck.de/forschung/abgeschlossene_projekte/koenigsberger_projekte.html

[Pressemitteilung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Kulturstiftung der Länder vom 6. Oktober 2009, auf der Website:](#)

<http://www.preussischer-kulturbesitz.de/pressemitteilung/article/2009/10/06/pressemeldung-deutsch-russische-bibliotheksinitiative-erste-konkrete-projekte-zur-gemeinsamen-er.html>

Die Wallenrodtsche Bibliothek



Erstes Zimmer der Wallenrodtschen Bibliothek [um 1903/1904]
Foto: Richard Dethlefsen; Quelle: *Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit vom 1. Dezember 1903 bis 30. November 1904*, Königsberg 1905



Zweites Zimmer der Wallenrodt'schen Bibliothek [um 1903/1904]

Foto: Autor unbekannt; Quelle: *Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit vom 1. Dezember 1903 bis 30. November 1904*, Königsberg 1905

Wojciech Kętrzyńskis Einstellung zur deutschen Sprache

von Grzegorz Supady

Wojciech Kętrzyński (1838-1918) ist eine in Ermland und Masurien sehr erkennbare Persönlichkeit. Dieser Urkundensammler und Geschichtsschreiber gilt gleichzeitig als unübertroffene Ikone der Unabhängigkeitsbewegung der Polen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Daher ging er als ein engagierter Verfechter der masurischen Frage ins Kollektivgedächtnis vieler Generationen ein. Nach ihm wurde eine Stadt, zahlreiche Straßen, Plätze, Schulinrichtungen, ein Stadtviertel, ein Museum und sogar ein wissenschaftliches Forschungsinstitut benannt.

Das Licht der Welt erblickte Kętrzyński in Lötzen, einer Stadt mit dem damals noch hohen Anteil an polnischer(masurischer) Bevölkerung. Er wurde in eine Familie hineingeboren, die sich des Nachnamens von Winkler bediente. Als Jugendlicher entdeckte er plötzlich, dass er eigentlich Spross eines eingedeutschten polnischen Geschlechts war, dessen Wurzeln im pommerschen Dorf Kętrzyno (Kantrschin) lagen. Das bewog ihn, seinen bisherigen Vor- und Nachnamen Adalbert von Winkler in Wojciech Kętrzyński amtlich ändern zu lassen. Seither setzte er sich vehement für die polnische Frage ein, insbesondere während der nationalen Erhebung des Jahres 1863. Wegen seines Engagements am Januaraufstand wurde er verhaftet und zunächst im Allensteiner Hohen Tor, dann im Berliner Gefängnis Moabit, schließlich in der Festung Glatz gefangen gehalten. Während einer einjährigen Haft in Glatz widmete er sich der Tätigkeit als Übersetzer. In dieser Zeit eignete er der deutschen Sprache unter anderem das Poem „Pieśń o

ziemi naszej“ (Das Lied von unserem Land) des polnischen Dichters Wincenty Pol an (*nach: Roman Marchwiński, „Wystawa pt. ‚Wojciech Kętrzyński‘ w Muzeum Mazurskim“, in „Komunikaty Mazursko-Warmińskie“ nr 2, 1968, S. 443, <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=roman+marchwi%C5%84ski+wystawa+k%C4%99trzy%C5%84ski>, Zugriff: 4.11.2020).*

Kętrzyńskis politische und publizistische Wirkung fiel in ein Zeitalter des immer stärker werdenden Nationalismus (zunächst in Preußen, dann in dem später ins Leben gerufenen Deutschen Kaiserreich). Sie äußerte sich in einer gegen die durch Otto von Bismarck betriebene Germanisierungspolitik gerichteten Haltung vieler polnischer Bürger, die innerhalb des deutschen Staates lebten. Für Kętrzyński spielte dabei die Sprachfrage eine entscheidende Rolle. Darum bedauerte er es sehr, dass die preußischen(deutschen) Behördendurch spezielle Verordnungen des Kultusministeriums den Gebrauch der polnischen Sprache in Ostpreußen immer heftiger bekämpften. Da Kętrzyński aber im deutschsprachigen Umfeld aufgewachsen und an staatlichen Schuleinrichtungen ausgebildet war, lernte er ein exzellentes Hochdeutsch. Dafür muss ja schon seine deutschstämmige Mutter Eleonore Raabe gesorgt haben. Janusz Jasiński schrieb dazu: „Sie gab dem Hause von Kętrzyński einen deutschen Ton an. Dort herrschte sicherlich die deutsche Sprache, obwohl die Kinder dank Joseph Kętrzyński auch die polnische Sprache verstanden haben“

(in: *„Warmia i Mazury. Zarys dziejów“ [Ermland und Masuren. Ein Geschichtsabriss], Olsztyn 1985, S. 467).*

Wenn es also im Haus der von Winkler/Kętrzyński eine sichtbare Diskrepanz in dieser Hinsicht zwischen seinen Eltern gab und der Sohn Wojciech schließlich nicht der Mutter, sondern dem Va-

ter folgte, wäre es vielleicht sinnvoll danach zu fragen, wie diese die für sein ganzes Leben so gewichtige Wahl ihres Sohnes empfand, zumal „język ojczysty“ im Deutschen doch „Muttersprache“ heißt! Es kann aber auch angenommen werden, dass der Entschluss Kętrzyńskis, Pole zu werden, zum Teil dadurch bedingt war, dass er es seiner Mutter übel nahm, seine Jugendjahre wegen ihres Entscheids in einem Potsdamer Waisenhaus fristen zu müssen. Jedenfalls schweigen die meisten zugänglichen Abhandlungen und Einträge in Nachschlagewerken über das vermutlich nicht einfache Mutter-Sohn-Verhältnis. Liest man aber heutzutage seine in polnischer Sprache verfassten Schriften, wird sofort bemerkbar, dass sowohl die Wortwahl als auch die Wortfolge, insbesondere die Stellung des Prädikats im Satz, sehr durch das Deutsche beeinflusst waren. Aus diesem Grund war es später oft erforderlich, seine polnischsprachigen Veröffentlichungen nach dem Regelwerk der polnischen Grammatik zu berichtigen.

Kętrzyńskis Unzulänglichkeiten bezüglich der Beherrschung der polnischen Sprache waren übrigens ein fester Bestandteil der öffentlichen Diskussion in Polen. Darauf ging unter anderem Karl Dedecius (1921-2016) in seinem Buch „Deutsche und Polen. Botschaft der Bücher“ (1971) ein. Der hervorragende Übersetzer der polnischen Literatur ins Deutsche und Verbreiter der polnischen Kultur in Deutschland erwähnte diese heikle Frage im Kętrzyński-Abschnitt seines Buches. Er führte dort ein Zitat aus dem 1968 in der Wochenzeitschrift „Życie Literackie“ veröffentlichten Artikel von Władysław Ogrodziński an: „Das Erinnern an sein schlechtes Polnisch ist eine hartnäckige Wiederkehr des Gedächtnisses bei nahezu allen, die Kętrzyński vor dem Hintergrund

des Ossolineum zeigen. Als ob dieser Riss am Panzer des ehrwürdigen Originals die ganze Persönlichkeit bestimmt hätte“ (*nach der polnischen Ausgabe: „Polacy i Niemcy. Posłannictwo ksiązek“*, Kraków 1973, S. 117). In demselben Kapitel wurde allerdings der Geburtsort von Kętrzyński verwechselt, es steht dort nämlich Ełk anstatt Lec.

In Kętrzyńskis journalistischen und wissenschaftlichen Beiträgen fällt auf, dass ihm die Sprachfrage allgemein immer am Herzen lag. Er verstand sie als einen unentbehrlichen Faktor bei der Herausbildung einer jeweiligen nationalen Identität. Mit dieser Auffassung passte er sich in den damals vorherrschenden Zeitgeist hinein. Dabei ist die Tatsache nicht zu übersehen, dass die Relevanz der Sprachfrage doch nicht immer mit der Wahl einer gegebenen Sprache einhergehen muss und dass diese Kategorie aus dem heutigen Gesichtspunkt vielleicht als etwas Überholtes gesehen werden darf. Ein gutes Beispiel für eine solche Sichtweise kann etwa Irland darstellen, ein Land, in dem sich das Irische gegenüber dem Englischen nicht behaupten konnte. Dadurch wird die „grüne Insel“ vielleicht etwas von ihrer Nationalidentität eingebüßt haben, aber ansonsten vermochte sie diese doch zu bewahren.

In „Słownik biograficzny Warmii, Mazur i Powiśla“ (*Biografisches Wörterbuch von Ermland, Masuren und Weichselpommern*, Warszawa 1983) schrieb Tadeusz Oracki, dass Kętrzyński auch als Übersetzer polnischer Literatur ins Deutsche tätig war. Außerdem veröffentlichte er binnen seines langen und sehr schöpferischen Lebens manche Beiträge in dieser Sprache. Er arbeitete auch mit der in Königsberg herausgebrachten „Altpreußischen Monatsschrift“ zusammen. Es war eine wissenschaftliche Zeitschrift, in der Beiträge in deutscher Sprache gebracht wurden, was Kętrzyńskis gute Deutschkenntnisse erneut ins Blickfeld rücken lässt. Obwohl

er als Erwachsener außerhalb Ostpreußens lebte und als junger Mensch lieber einen Ausflug nach Warschau oder Danzig, als nach Berlin oder Königsbergerweg, unterhielt er immer rege Kontakte zu seinem Heimatland. Er war zum Beispiel Mitglied der Literarischen Gesellschaft Masovia in seiner Heimatstadt Lötzen.

In seinen Erinnerungen an die Kindheit „Z dziejów mojej młodości“ (*Aus meiner Jugendzeit*), die in der Ausgabe „Szkice“ (*Skizzen*) 1984 neu verlegt wurden, erwähnte Kętrzyński, dass er in seinen Kindesjahren das Gedicht „Im Grünen“ (*Na łonie natury*) von Johann Heinrich Voß auswendig lernen musste (ebenda, S. 10. Voß als Autor dieses Gedichts konnte mit Hilfe einer von mir vorgenommenen Recherche im Internet ermittelt werden). Weiterhin behauptete er, mit sieben oder acht Jahren Theodor Körners Drama „Zriny“ (1812) mit viel Leidenschaft gelesen zu haben (ebenda, S. 10). Körners mehrfach ins Polnische übersetzte Stück erörterte vor der historischen Kulisse die Frage der Unabhängigkeitsbewegung. „Der Dichter wollte mit der Heldengestalt des Ungarn Niklas Zriny und seiner todesmutigen Schar den Zeitgenossen vor Augen führen, was Vaterlandsliebe gegen eine scheinbar unbezwingliche Übermacht vermag“, so fasste man den Inhalt dieses Drama in einer Literaturgeschichte (*nach: „Befreiungskriege. Erläuterungen zur deutschen Literatur“*, Berlin 1979, S. 79).

Kętrzyńskis enormes Interesse an deutschsprachiger Literatur fruchtete dann mit einer Reihe von Gedichten in deutscher Sprache, die nach Verlauf mehr als eines Jahrhunderts seit ihrer Erstausgabe hauptsächlich vom Masuren Erwin Kruk, gelegentlich auch von anderen Übersetzern, für die polnische Buchausgabe übertragen wurden. Alle in demselben Buch „Szkice“ abgedruckten Beispiele zeugen ebenfalls von Kętrzyńskis großer Ausdrucksfähigkeit in

Sachen Verskunst, zumal es sich ja erst um einen jungen Mann handelte. Es seien hier die drei ersten Strophen eines solchen Gedichts angeführt: „Ich stand in der festlichen Kirche / Von Orgeltönen um rauscht / Und hab` in stummer Verzweiflung / Der betenden Menge gelauscht. // Ich dachte zurück an die Kindheit, / Wo ich geglaubt und geliebt, / Wo keine Zweifel die Reinheit / Der schuldlosen Seele getrübt, // Wo fromm ich die Hände noch falten, / Zu Gott noch beten gekonnt, / Wo Freude, Friede und Ruhe / Mir noch in dem Busen gewohnt, [...]” (ebenda, S. 16). Diese Zeilen veranschaulichen ansonsten eine enorme Seelenreife des Fünfzehnjährigen.

Der 1760 im sächsischen Städtchen Grimma geborene Theologe Gustav Friedrich Dinter wurde 1816 Schul- und Konsistorialrat in Königsberg, wo er 1822 eine außerordentliche Professur für Theologie erlangte und 1831 starb. Er verfasste das Kinderlied „In Polen brummt ein wilder Bär“, das Wojciech Kętrzyński in seinen Jugenderinnerungen als Beispiel dafür bringt, dass deutsche Lesebücher anfänglich noch solche Texte umfassten, die polnische Themen ins Visier nahmen. Als ein anderes Beispiel für jene vergangene, polenfreundliche Einstellung nannte Kętrzyński eine früher oft abgedruckte Erzählung über den polnischen Nationalhelden Tadeusz Kościuszko und sein Pferd (ebenda, S. 12).

In der Jugendliryk wurde Kętrzyńskis nationale Erwachung reflektiert. Wenn er noch in einem frühen Gedicht seine Verbundenheit an den preußischen Staat beteuerte, wich diese Stimmung bald einer Aufwallung von Patriotismus aus, der schon Polen galt. Das spiegelte sich in folgenden Versen des Gedichts „Entschluss“ wider: „Nein, ich will nicht mehr der schönen Preußenmädchen Sänger sein, / Sing` nicht mehr das Glück der Liebe, heitern Froh-

sinn, Scherz und Wein. / Jetzt nur ruft mein Lied zum Kampfe,
zum Gewühl des Krieges, zum Streit, / Zur Empörung und zum
Aufruhr, da es Hass und Rach` gebeut; / Zu dem Sturz der Potentaten,
die die Heimat mir geraubt, / Die in`s Joch, in`s eh`rne beugen
Polens sieggekröntes Haupt.“ (ebenda, S. 20). Abgesehen vom
nahezu umstürzlerischen Eifer des jungen Kętrzyński, der in den
zitierten Versen vorhanden ist, muss wieder mal ein hoher künstlerischer
Wert seiner Dichtung betont werden. Dies bezeugten auch
seine späteren Gedichte in deutscher Sprache, die zum ersten Mal
1883 in der Poesiesammlung „Aus dem Liederbuch eines Germanisierten“
erschieden waren.

Drei Gedichte von Kętrzyński in deutscher Sprache waren in die
1996 in der Bundesrepublik erschienene Anthologie „Meiner Heimat
Gesicht. Ostpreußen im Spiegel der Literatur“ aufgenommen
worden: „In der Heimat“, „Entschluss“ und „In der Fremde“. Die
zwei ersten davon wurden dann in der polnischen Ausgabe „Borussia.
Ziemia i ludzie“ (Olsztyn 1999) in der Übersetzung von
Erwin Kruk abgedruckt. In der letzten Strophe des künstlerisch
äußerst gelungenen Gedichts „In der Fremde“ bemerkte dessen
Verfasser: „Rastlos, wie das Blut im Körper, / Unermüdlich ist mein
Sinn – / Und dem Schicksal, wenn es zürnet, / Werf` ich kühn den
Handschuh hin“ (nach: „Meiner Heimat Gesicht“, S. 349). Diese Worte
könnten für ein Lebensmotto von Kętrzyński gehalten werden. Ich
habe das anfängliche Wort **rastlos** mit dem deutschen Namen der
Stadt, die heute seinen Namen trägt, und wo er die jetzt ebenfalls
nach ihm benannte Herzog-Albrecht-Schule besuchte, in Verbindung
gebracht. „Der alte Name der Stadt soll von dem preußischen
Wort ‚Rast‘ (Pfahl) abgeleitet sein, während er in einer Chronik
von 1726 volksetymologisch auf die Absicht der Stadtgründer, in

Rastenburg ‚zu rasten und zu ruhen‘, zurückgeführt wird“, liest man in einem einschlägigen Artikel, der an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg erstellt wurde (nach: <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/orte/rastenburg-ketrzyn>, Zugriff: 6.11.2019).

Die Deutschordensritter hätten nämlich der neu gegründeten Burg einen solchen Namen verliehen, weil diese angeblich als ein Stützpunkt zum Rasten dienen sollte. Wie dem auch sei, eine Sache steht fest: im Falle von Kętrzyński darf keine Rede von „Rasten“ sein. Bezüglich Rastenburgs/Kętrzyns und der dortigen Herzog-Albrecht-Schule wäre es vielleicht empfehlenswert, den fehlenden Namen Wojciech Kętrzyńskis auf den deutschsprachigen Seiten zu ergänzen, denn auf den polnischsprachigen sind die Namen vieler berühmter Schüler dieser traditionsreichen Einrichtung, die Deutsche waren, z.B. des Dichters Arno Holz (1863-1929) oder des Nobelpreisträgers für Physik Wilhelm Wien (1864-1928), jedenfalls angegeben.

http://encyklopedia.warmia.mazury.pl/index.php?title=K%C4%99trzyn&mobileaction=toggle_view_mobile, Zugriff: 9.11.2020).

In seinem Vorwort für das Buch „Szkice“ (S. X-XI) stellte der Historiker Andrzej Wakar fest, dass Wojciech Kętrzyńskis Jugenddichtung sehr durch die deutschsprachige Lyrik der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert geprägt sei. Zu seinen schriftstellerischen Meistern gehörten in erster Linie Friedrich Schiller und Heinrich Heine. Kętrzyński orientierte sich aber an einer ganzen Dichterscholar, die unter anderem den Grund für den Völkerfrühling vorbereitet hatte. Darunter befanden sich auch Autoren, denen die so genannten „Polenlieder“ zu verdanken sind: Ludwig Uhland, August von Platen, Nikolaus Lenau und Julius Mosen. Außerdem waren es Ferdinand Freiligrath, Emmanuel Geibel und Gottfried Kinkel.

Neben der deutschen und polnischen bediente sich Kętrzyński der lateinischen Sprache, die damals noch oft als eine Drucksprache in der Wissenschaft fungierte. In seinen Gymnasialjahren lernte er noch Griechisch und Hebräisch. Zu jener Zeit trug er sich nämlich mit dem Gedanken, in Königsberg Theologie zu studieren. In seinem Artikel „Kętrzyński i Holz“ (Kętrzyński und Holz) vermerkte dazu Erwin Kruk in „Szkice z mazurskiego brulionu“ (Skizzen aus der masurischen Kladde, Olsztyn 2003, S. 173), dass das Theologiestudium damals eigentlich der einzige Weg für Kinder aus wenig begüterten Familien war, im Leben irgendwie aufzusteigen. Letztendlich gab Kętrzyński aber den Hebräisch unterrichte und somit seine Pläne für eine kirchliche Laufbahn gänzlich auf. In dieser Lebensphase zerrten an ihm nämlich Glaubenszweifel, die ihn sein Leben lang nicht losgelassen hatten, so dass er später sogar zum Katholizismus konvertierte.

Rückschließend darf nun Folgendes gesagt werden – erstens: Kętrzyński war sich dessen allzu gut bewusst, dass Fremdsprachenkenntnisse Fenster und Türen zu einer anderen Welt aufzuschließen vermögen, zweitens: Obwohl er sich mit Leib und Seele zu Polen bekannte und dieses Land gerade in seinem Sterbejahr seine Wiedergeburt feiern konnte, war er eigentlich kein Gegner der deutschen Sprache und Literatur. Er lehnte sich lediglich gegen aufoktroierten Deutschunterricht an jenen (ost)preußischen Schulen auf, die von Nichtdeutschen besucht waren.



Wojciech Kętrzyński
1838 - 1918

Ingrid Brase Schloe

Lesen

Lesen meint Lesen vom Alltag,
sich zurfickziehen vom Zuhause
und frei werden von sich selbst.

Schnee, Mte und Wintersturm
bleiben draussen vor der Tiir.

Die umgebende Landschaft
verblasst und verdunkelt.

Das eigene Schicksal
rückt ab, wird übermalt.

Worte zaubern Bilder,
Menschen, Wesen, Welten.

Angeflogen kommt
die Ferne, die Fremde.

Sie schenkt
Vergessen und Reichtum

und das alles frei Haus.

Bücher – treue Gefährten

Von Fritz Heinrich Ryssel

Das Verhältnis zu Büchern ist so vielgestaltig reich, oberflächlich, innig oder vorgetäuscht wie die Beziehung der Menschen untereinander. Was die Bücher wert sind, weiß man erst, wenn man sie verloren hat. Auch das haben sie, wie vieles andere, mit guten Menschen gemein. Sie fehlen hernach. Es ist niemand da, der ihren Platz oder ihre Stimme ersetzen könnte. Man lebt alsdann von der Erinnerung. (...)

Heute haben so viele Leser (in verschiedenen Ländern) ihre Bücher verloren, daß man diese Lage als allgemein bekannt erwähnen kann. Und seltsam, wenn es wieder möglich ist, dies und jenes Buch zu kaufen, so erkennt man rasch den Grad der Vertrautheit, den man unter Freunden trifft. Bei einzelnen Büchern, wenn man sie in die Hand nimmt oder im Schaufenster sieht, erinnert man sich nur dunkel, wie bei Fremden – die man einmal flüchtig gesehen hat, mit denen man einmal zusammen gewohnt hat. Gewohnt, nicht gelebt. Man denkt keinen Augenblick daran, sie wieder in die Nahe zu holen. Auf das Bücherbrett, den Schreibtisch, in die Reisetasche oder gar auf den Nachttisch. Sie sind uns so fremd wie Mieter in einem Hause, die man grüßt, ohne je zu einem weiteren Worte zu kommen. Aber andere Bücher, die sind begehrt, wie Menschen, ohne die man nicht leben möchte. Wenn man sie endlich wieder im Hause sieht, so findet man das ganze Leben heller, wir sind wieder beisammen. Schon ihre Gegenwart stärkt. Jeder kennt solche Bücher – bei sich und bei Freunden. Sie sind kein prächtig eingebundener Schmuck im Bücherschrank,

der den Besucher beeindrucken soll. Sie haben Einfluß auf unser Leben. Es sind unsere Gefährten, die uns zugehören, wie sie auch gerade angezogen sind. Ihre Freundschaft kann uns niemand rauben – und wenn wir es können, so tragen wir eine einfache Ausgabe eines Tages zum Buchbinder und sorgen für ein haltbares und schönes Gewand. (...)

Die Bücher, die zu einem gehört, erkennt man bald – gemessen an der Länge unseres Lebens. An guten und gefahrlosen Tagen hat man auch Sinn für allerlei Kurzweil, für handelsüblich gefärbte Geschichten, aufregende Konfektion und mancherlei Kapriolen. In der Stunde des Ernstes und der Gefahr, wenn ein klares und aufrichtiges Wort nottut, da entsinnt man sich sofort, wen man vor sich hat.

Was zu einem gehört, weiß man am besten selbst. Anregungen und Hinweise soll man dankbar aufnehmen. Viel Neues und auch Gutes wird an uns herangetragen, von dem wir wohl nur wenig wüßten, wenn nicht der Dolmetsch eines Dichters oder eines Denkers unter unseren Freunden und Bekannten für ihn gesprochen hätte. Aber wir sollen uns nicht drängen lassen, lassen wir uns nicht abdrängen von unserem Wege. Wie viel Zeit- und Modebücher allein sollen wir lesen. Es fehlt da nicht an kräftigen Anforderungen, falls wir uns noch zu den denkenden Wesen zählen wollen. (...)

In der Jugend hat man besonders den Eifer, Neues kennenzulernen, die eigene Zeit, die gegenwärtigen Probleme, man liebt den Rhythmus des Tages und will dem Gängelband der Alten entfliehen. Die Jugend will auf ihren eigenen Füßen stehen. Über-

kommene Bücher und Erfahrungen geraten daher leicht in den Verdacht, ein wenig altmodisch, umständlich und ahnungslos zu sein. Mit der Zeit erkennt der junge Mensch den wahren Sach- und Personenverhalt, daß das Gute nicht immer neu und das Neue nicht immer gut sei, wie schon Lessing bemerkte. Er sieht ein, daß auch seine Zeitgenossen mit Wasser kochen und gut und gern deren zwölf auf ein Dutzend gehen. Geläutert reiht sich der Sucher in den Kreis der Tradition, ohne Überheblichkeit, ein. (...) In der Tradition leben, das aber heißt, im Alter wurzeln und dem Neuen entgegen kommen. Nichts ist schlimmer als wenn ein Leser den Namen eines Autors mit einer Handbewegung wie eine Fliege fortscheuchen will, weil er zu seiner Zeit nicht bekannt gewesen sei. Solch ein Leser hat sich lesend bereits überlebt. Er respektiert nicht den fortwährend treibenden Strom des Geistes. Jede Zeit treibt ihre unvergleichlichen Blüten. Die Zeitgenossen gehen zu- meist daran vorbei. (...)

Der Leser ist eine Kunst, deren Meister so selten sind wie die guten Zuhörer und Briefschreiber. Es ist schon viel, wenn man merkt, daß man es nicht falsch anstellt. Viele Leser lesen nicht das Buch eines Autors, sie folgen nicht. Sie lesen sich. Was nicht mit ihrer Meinung übereinstimmt oder was sie nicht verstehen, ist für sie ungereimt. Da hören wir mit Respekt von Lesern aus anderen Jahrzehnten, die nicht darauf bestanden, in der Straßenbahn und jetzt und gleich auf der Stelle zu verstehen, was bedeutende Geister in Jahren erkannt und niedergeschrieben haben. Ohne Geduld kein Verstehen. Die bedeutenden Leser lasen meistens mit dem Bleistift in der Hand und kamen mit ihren Notizen auf eine Seite zurück, um in mehrmaligem Anstieg schließlich den Gipfel

zu nehmen. Zurückkommen: das ist der Kunstgriff, um seine geistige Habe zu besitzen. Wie viel haben wir nicht gelesen, vor vielen Jahren, damals in der Schule. Vieles der Saat fiel auf den Weg. Manches haben wir mit Nutzen gelesen und der Geist hat in uns weiter gewirkt. Aber was wir lasen, in und außerhalb der Schule, das haben wir mit Kinderaugen, der mit dem Sinn der Heranwachsenden gelesen – und so begriffen. (...)

Vor allem: in schlimmen Zeiten bleiben uns die Bücher als treue Gefährten. Unsere Freunde sind zerstreut, wir trauern in der Fremde. Ein vertrautes Gesicht könnte uns Kraft und Trost geben. Aber wohin wir sehen, abweisende Mienen und fremde Sprachen. Wenn wir versuchten, unser Herz auszuschütten, zu sagen, was uns drückt und das Leben schwer macht: es könnte keiner recht entgegenen. Was nicht zusammengehört, zu einer Sprache, zu einer Runde, zu einer Art, das zieht vorüber wie ein Schiff in den Nebel. In einer solchen Stunde, allein und im Ungewissen darüber, was die nächste Stunde bringen werde, kam, wer weiß auf welchen Wegen es in diese Kammer gelangte, ein Buch zu mir. Ein einzelnes Buch — den Roman hatte ein Dichter geschrieben, dessen blaue klare Augen, die jedem nur Wohlwollen und Hilfe entgegenbrachten, ich bis heute nicht vergessen habe. In jener Stunde empfand ich die Gegenwart des Buches, die Melodie der Sätze) wie eine Nachricht von Freunden, ein Zeichen des Schicksals, einen Händedruck und einen vertrauten Zuruf. Welch ein Geheimnis — mit einem Buch. Wer sich hineinliest, wer folgt und lauscht, der empfängt die Kraft und den Glauben von anderen Menschen, kaum schwächer als seien sie zugegen von Jahrzehnten und von Epochen zuvor. Das Wort des Sprechers, 4iown Mund schon längst verstummt, wirkt in die

Zeiten und in die Herzen hinein. Bucher: „Sie sind die einzigen Boten in einer Welt der Entfremdung, maßloser Vereinsamung.“ Niemand, der Hofmannsthals Prosa wieder vornimmt wird diesen Satz überlesen können. In einer Welt maßloser Vereinsamung – wie sehr hängt unser Ergehen von der Kraft und von dem. Dasein der Botschafter ab.

Bücherfreunde meint Freundschaft mit Büchern, aber auch Bucher als Freunde, treue Gefährten, die uns, auch in schweren Stunden, nicht verlassen, vielleicht als einzige.

Aus: „Über den Tag hinaus“

Ein aufgehender Star der Bratsche legt sein Debüt-Album vor

Der Bratschist Krzysztof Komendarek-Tymendorf im Interview mit Arkadiusz Łuba

Ende 2020 erschien auf Naxos das Debütalbum „ReVIOLation“ des Solo-Bratschisten Krzysztof Komendarek-Tymendorf. Der Albumtitel kündigt eine Revolution der Bratsche an. Komendarek-Tymendorf tritt mit diesem Album den Beweis an, wie vielseitig dieses Instrument ist. Die auf CD und als Stream verfügbare Einspielung unterstützten unter anderem das Nationale Musikforum in Wrocław und das Polnische Institut Berlin und der Filiale Leipzig. Arkadiusz Łuba sprach mit dem Musiker über seine Mission, das vernachlässigte Instrument, die Bratsche, in der Öffentlichkeit zu popularisieren.

Arkadiusz Łuba: *Ihr Debüt- Album heißt „ReVIOLation“. Da hört man eine „Revolution der Bratsche?“ heraus... Aber auch eine Wiederherstellung oder Versöhnung. Versöhnung mit der Bratsche? – Wie muss man sich das vorstellen?*

Krzysztof Komendarek-Tymendorf: Meiner Meinung nach ist die Bratsche ein Instrument der Zukunft. Heutzutage werden viele Werke für dieses Instrument komponiert. Ich habe das Glück, dass ich persönlich viele Kompositionen als Weltpremieren auf vielen Festivals in der Welt aufführe. Gleichzeitig bezieht sich die „Bratschenrevolution“ im Titel auf die Förderung des Repertoires für Solo-Bratsche und auf dieses außergewöhnliche Instrument, das der breiten Öffentlichkeit noch unbekannt ist.

Ich versuche, als Protagonist mit einer Mission zur Förderung der Bratsche zu agieren, so wie der spanische Cellist Pablo Casals im 20. Jahrhundert für das Cello agierte. Ich gebe viele Konzer-

te, organisiere Workshops, Festivals, Symposien, halte Vorträge, ermutige Komponisten, Werke für die Bratsche zu schreiben. Es ist wichtig, alte Stereotypen über dieses Instrument zu entzaubern und das Hörpublikum auf die Schönheit der Klangfarbe und alle Möglichkeiten des Ausdrucks aufmerksam zu machen. Ich werbe für die Bratsche und versuche, dieses Instrument als vollwertiges Instrument ohne jegliche Komplexe zu präsentieren. Mir ist klar, dass es ein langer Weg ist, kein einfacher Prozess, aber ich fühle intuitiv, dass es unsere Pflicht ist, das Schicksal dieses Instruments zu ändern.

Fiodor Drużhinin, Mieczysław Weinberg, Henry Vieuxtemps und Grażyna Bacewicz – all die Komponisten und die Komponistin lieben die Bratsche. Ist das der Grund dieser musikalischen Zusammensetzung auf dem Album?

Natürlich ist die Auswahl der Komponisten und Werke auf meinem Debütalbum nicht zufällig. Die Suche nach weniger bekannter Musik für Viola solo während meiner Recherchen und dem Schreiben meiner Doktorarbeit führte mich zu dem bedeutenden polnischen Komponisten Mieczyslaw Weinberg und dem bedeutenden russischen Bratschisten-Komponisten Fyodor Drużhinin. Ich bin überzeugt, dass für diese Komponisten die Bratsche ein besonderes Instrument war, das ihnen am Herzen lag. Das Hauptziel der ReVIOLAtion-CD war jedoch, das Repertoire und das Spektrum des Instruments ganzheitlich zu zeigen - die Kantilene, die Virtuosität, die Klangtiefe, den Schwierigkeitsgrad des Repertoires von weniger bekannten Stücken.

Sie haben in Danzig und in Wien studiert. Dass es zwei verschiedene Kulturkreise sind, ist klar. Aber inwieweit sind das zwei unterschiedliche Musikschulen?

Vielen Dank für diese sehr interessante Frage.

Das sind zwei völlig unterschiedliche Welten. Ganz unterschiedliche Bildungssysteme. In Österreich wird ein junger Musikstudent umfassender ausgebildet, er hat auch mehr sogenannte „Freiheit“, er kann selbst entscheiden, welche Fächer er in welchem Semester studieren will. Im Westen werden Musiker in verschiedenen Profilen ausgebildet - Konzert, Kammermusik, Orchester. In Polen werden alle nur für Solisten ausgebildet... In Wien wird viel Wert auf die Perfektionierung des Repertoires für die Orchesterprüfungen gelegt. Es gibt Kurse in Mastering, Barocktanz, wie man eine eigene Website erstellt, auch während der Kurse lernen wir die Gehälter in österreichischen Orchestern kennen. All diese Fächer fehlen noch für eine bessere Ausbildung in Polen.

Was die beiden Ausbildungssysteme gemeinsam haben, ist das hohe Niveau der Dozenten - es ist wichtig, wenn man ein Instrument lernt. Oft wird das gleiche Wissen vermittelt, aber mit anderen Worten.

In Wien habe ich mich durch Kammermusik mit Professoren der besten Streichquartette der Welt, durch Privatunterricht bei führenden Bratschensolisten und durch interessante Orchesterprojekte sehr weiterentwickelt.

Was haben sie Ihnen gegeben?

Ich habe das Glück, dass meine führende Meisterin in Polen Professorin Irena Albrecht war. Sie gab mir gutes technisches Handwerk. Dank ihr entwickelte ich meine musikalische Vorstellungskraft – die Musikzeit. In Wien ergänzte ich es mit neuen Perspektiven, anderen Techniken und einer breiteren Sicht auf ein bestimmtes Repertoire.

Am Ende des Albums spielen Sie das launische Stück „Polnisches Capriccio“ von Grażyna Bacewicz. Das gesamte Album könnte für mich so heißen, zumal es darauf eigentlich zwei Capriccios gibt, auch das von Vieuxtemps. Inwieweit ist es ein bockiges, ein

launisches Album auch für Sie? Oder was wäre daran bockig/launisch für Sie daran?

Ah ja, toller Vergleich. Ich bin nicht einmal darauf gekommen. Jetzt denke ich, dass Sie recht haben, ich könnte das Album so nennen, aber diese Mission von ReVIOLation wird sich nicht von selbst erfüllen. Ich habe lange über diesen Namen nachgedacht, generell ist es sehr schwierig, und ich verbringe viel Zeit damit.

Ihre Professorin aus Danzig nannte Sie „ein neuer aufgehender Star der Bratsche“. Kritiker loben Ihr perfektes Spiel, das all die Facetten des ein bisschen in der Öffentlichkeit vernachlässigten Instruments. Wie gehen Sie mit so viel Lob um?

Was ich erreicht habe - all die Auszeichnungen, Stipendien, Ehrungen – ist mit sehr viel Arbeit und Hingabe an die Bratsche seit fast 25 Jahren bezahlt. Wenn mir das Schicksal oder der Chef von oben zulächelt, nehme ich es mit großer Demut an und es motiviert mich noch mehr zu weiterer, noch härterer Arbeit.

Ich habe immer noch das Gefühl, dass ich als Musiker gerade erst anfangen, dass es noch viel zu lernen gibt. Ständig versuche ich mich weiterzubilden, z.B. habe ich letzte Woche an einer Online-Masterclass mit Prof. Hartmut Rohde von der UdK in Berlin teilgenommen.

Ich habe den Eindruck, dass es eine nie endende Reise der Entdeckung von technischen Geheimnissen und der Selbstverbesserung ist - jeden Tag gehe ich aus meiner Komfortzone heraus, um meine eigenen musikalischen Ideen, meine Interpretationen zu vermitteln und mich dem Publikum gegenüber besser auszudrücken.

Nun sitzen wir alle in einem Lockdown. Live-Konzerte mit dem

Publikum sind erstmal nicht möglich. Das muss für einen Musiker, der gerade sein Debüt-Album veröffentlichte, ein Horror sein. Wie gehen Sie damit um?

Als Bratscher beschloss ich, mich in diesen schwierigen Zeiten darauf zu konzentrieren, meine Diskografie zu erweitern und neue Alben zu schaffen. Die COVID-19-Ära ist für uns alle eine andere Zeit, aber es lohnt sich auch, sie für die Selbstentwicklung zu nutzen und das Wissen in Bereichen zu erweitern, für die sonst keine Zeit war.

Ein ernstes Problem beim Empfang von Online-Konzerten ist die sehr schlechte Qualität der Lautsprecher in Smartphones und Computern. Für Künstler, die mit Ton arbeiten, ist das das A und O von allem, während die Geräte, auf denen wir bei all den Zooms, Teams, Youtubes oder Tidls arbeiten, leider keine guten Soundkarten haben...

Wir sind in der Lage, viele organisatorische Dinge aus der Ferne zu erledigen, aber das, was in der Kunst das Wichtigste ist, nämlich die Gefühle, die Akustik und die Magie des Klangs oder der Worte zu 100% zu vermitteln, ist absolut unmöglich. Die Übertragung der künstlerischen Emotionen, der Atmosphäre und des Klimas eines Konzertsaals oder Theaters durch die Aufführung von Konzerten in einem leeren Saal, durch Streaming, ist eine Tätigkeit, die durch das Internet und das sogenannte Kabel zum Scheitern verurteilt ist. Dies ist nur ein Ersatz für den wirklichen Charme von künstlerischen Ereignissen, die unter realen Bedingungen entstehen. Wir akzeptieren solche Kompromisse mangels einer Alternative und nur mit der Hoffnung und dem Glauben, dass die Rezipienten von Kultur im Internet noch Phantasie haben und dank ihr viele Aspekte der Kunst für sich selbst interpretieren können. Ich warte mit Demut und Geduld auf meine nächsten Konzerte in der Realität.

Das wünsche ich Ihnen vom Herzen. Aber: Was steht demnächst auf Ihrer musikalischen Agenda?

Ach, im Moment ist viel los, mein Tag reicht absolut nicht aus und ich würde gerne noch ein paar Stunden bei Ebay kaufen, wenn möglich. Mein Debütalbum schwingt immer noch im Äther mit - es bekommt neue Kritiken und Preisnominierungen. An dieser Stelle möchte ich allen Partnern, Medienförderern und Sponsoren des „ReVIOLATION“-Albums bedanken.

Dieses Jahr stehe ich auch kurz davor, mein nächstes Album „Quantum of Silence“ für das amerikanische Label Odradek zu veröffentlichen. Seit Januar habe ich begonnen, an meinen eigenen Kompositionen zu arbeiten und ein weiteres Material für das Album vorzubereiten, dieses Mal mit Władysław „Gudonis“ Komendarek - einer Ikone der elektronischen Musik in Polen. Es ist eine Verschmelzung von elektronischer Musik und Bratsche, also eine komplette Combo aus futuristischer Musik. Ein unendlicher Rausch. Für die nächsten Jahre plane ich auch eine Platte mit Repertoire für Viola und Klavier.

Neben der diskographischen Tätigkeit bereite ich derzeit neues Repertoire für Konzerte mit Orchestern und andere Auftritte bei Festivals vor. Ich erfülle mich auch als Dozent an der Stanisław-Moniuszko-Musikakademie in Gdańsk, wo ich am Aufbau eines starken Bratschenzentrums in Polen mitwirke.

Danke für das Gespräch! Bleiben Sie gesund und viel Erfolg bei allen Ihren Projekten!

Danke auch!

Ursprünge der Fastnacht und ihre Bräuche

Von Gunter Schiwy

Die Fastnacht ist ein uralter Brauch und kommt aus dem Mittelhochdeutschen von *vasenaht* = Unfug! Sie geht bis in die altgermanisch-heidnische Zeit zurück. Bereits unsere Vorfahren - die heidnischen *Galinder* - haben sie als Frühlingsfest in Masuren gefeiert. Endlich nach dem langen Winter erwachte wieder die Natur. Die Menschen sehnten sich nach Sonne und Wärme. Sie brachten schließlich die Vegetation und damit die Fruchtbarkeit zum Erwachen. Der Winter ist überstanden! Bei uns im evangelischen Masuren die kirchliche Fastenzeit seit 1525 abgeschafft war. In den ländlichen Gegenden, auch in Masuren, blieben die altüberlieferten Fastnachtsbräuche der Vorfahren erhalten. Man feierte bei uns in Masuren nicht öffentlich auf Straßen, sondern in Privathäusern.

Fastnacht oder Fasching wurde bei uns in Kreuzofen im Gegensatz zu Westdeutschland oder Süddeutschland nun am Fastnachtsdienstag gefeiert.

Wir Schulkinder wollten an diesem Tage keinen Schulunterricht haben. Deshalb schrieben wir gleich morgens an die große Schultafel im Klassenzimmer: „Fastnacht, Fastnacht feiert jedes Haus, sogar die Katze und die Maus. Der Herr Lehrer ist ein feiner Mann, der uns heute schulfrei geben kann!“ Die Lehrer waren so einsichtig und schickten uns nach einer Märchenstunde nach Hause. Wir gingen mit fröhlichen Liedern auf den Lippen durchs Dorf nach Hause. Da meistens im Februar bei uns in Masuren Schnee lag, wurde auf der Straße eine tüchtige Schneeballschlacht veranstaltet. Unsere Schultafeln, Hefts und Bücher legten wir dabei in den Schnee, um die winterlichen Geister auf unsere kindliche Art im Spiel auszutreiben.

Die Erwachsenen gingen am Fastnachtsdienstag, wie jeden Alltag, ihren gewohnten Arbeit nach. Erst am Abend traf man sich mit Ver-

wandten und Bekannten in den Häusern, um zu feiern. Zum Fastnachts-Mittagessen stellte meine Mutter einen ordentlichen Teller gebratene Kartoffelflinsen aus geriebenen rohen Kartoffeln auf den Tisch, in die einige Eier hineingeschlagen wurden. Wir Kinder aßen sie mit bestreutem Zucker (Farin) oder mit Preiselbe-Kompott. Dazu gab es zur Feier des Tages Kakao zu trinken.

Den ersten Pfannkuchen, den meine Mutter backte, bekam das Kind, das nach ihrer Ansicht im letzten Jahr am artigsten war. Somit war das eine gewisse mütterliche Auszeichnung! Der Betreffende konnte die Flinsen sofort verspeisen, während die anderen zuschauen mußten.

Falls wir uns an den Flinsen nicht sattgegessen hatten, weil wir draußen im Schnee getobt haben und hungrig waren, gab es zusätzlich noch in heißem Schmalz gebackene Krapfen, Berliner (Puntschki/Pummelki) und Raderkuchen.

Bei uns im Dorf backten die Hausfrauen zu Fastnacht die sogenannten „Pfeffernuski“ aus Weizenmehl, Eiern, Butter, Zucker und Pastinaken. Der Teig wurde in Stangen ausgerollt und in kleine viereckige Stücke von ca. 3 bis 4 cm geschnitten. Diese Stückchen wurden auf Bleche gegeben und im Backofen knusprig gebacken. Anschließend wurden sie in Zuckerwasser getaucht oder mit Puderzucker bestreut und abgelaugert. Diese „Pfeffernuski“ backte man in großen Mengen von bis zu 500 Stück. Sie wurden in Weidenkörben aufbewahrt und schmeckten nicht nur ausgezeichnet, sondern sättigten auch.

Meine Mutter backte zur Fastnacht als Schmalzgebäck viel Krapfen, Berliner und Raderkuchen, die wir Kinder gern aßen.

Die Raderkuchen waren Teilchen aus einem ausgerollten Teig. Das Gebäck wurde in Schmalz oder Palmin goldbraun gebacken, mit einem Schaumlöffel auf einen Durchschlag zum Abtropfen gelegt und anschließend mit Puderzucker bestreut.

Für meinen Vater backte Mutter am Fastnachtsdienstag einen Mohnstriezel mit einer besonders dicken Mohnfüllung mit Rosinen.

Abends feierten meine Eltern mit eingeladenen Verwandten und Be-

kannten im Hause die Fastnacht. Mutter hatte am Tage reichlich Plötze, Barsche, Hecht und Zander gebraten, die sie mit trockenem Schwarzbrot, Butter und Schmalzgebäck auf den Tisch stellte. Vater spendierte dazu einige Flaschen Bärenfang, Bier und Zigarren.

Mit zunehmender Stunde sind die Gäste von dem von meinem Vater selbst hergestellten Bärenfang und dem Zigarrenrauch in Stimmung gekommen. Die Gespräche wurden immer lauter. Zum Schluß wurde ein gemeinsames Lied gesungen. Damit fand die masurische Fastnacht ihr vergnügtes Ende.

Gegen 24.00 Uhr brach man in der Regel auf, weil die Frauen das so wünschten. Am nächsten Tag, dem Aschermittwoch, mußten die Männer zur Arbeit und wir Kinder zur Schule.

Es hieß bei uns, daß Traume, die man in der Fastnacht hatte, in Erfüllung gingen. An diesem Tag durften die Frauen nicht die Spinnrader bedienen und nicht Wasser vom Brunnen oder der Pumpe holen.

Das Wasser spielte am Fastnachtsdienstag eine große Rolle. Die Knechte bespritzten die Mägde mit Brunnenwasser, weil sie diesem Tag kein Wasser vom Brunnen holen durften. Das hing mit den Fruchtbarkeitsriten zusammen.

Die Fastenzeit, die am Aschermittwoch beginnt, dauert ganze 40 Tage und endet erst am Karsamstag. Die Zahl vierzig ist wichtig! (...)

Aus diesem Grunde ist es verständlich, daß die Fastnacht, der letzte Tag vor der Fastenzeit, dazu genutzt wurde, noch einmal ausgiebig im Essen und Trinken zu schwelgen!

In diesem Heft

- 3 Deutsche Friedhöfe in Masuren
Von Reinhard Donder**
- 8 Die Wallenrodtsche Bibliothek in Königsberg: auf
dem Weg zur Wiederherstellung des verlorenen Kul-
turerbes
Bearbeitet von Katarzyna Kujawa**
- 16 Wojciech Kętrzyńskis Einstellung
zur deutschen Sprache
von Grzegorz Supady**
- 26 Ingrid Brase Schloe
Lesen**
- 27 Bücher – treue Gefährten
Von Fritz Heinrich Ryssel**
- 32 Ein aufgehender Star der Bratsche legt sein Debüt-
Album vor
Der Bratschist Krzysztof Komendarek-Tymendorf
im Interview mit Arkadiusz Łuba**
- 38 Ursprünge der Fastnacht und ihre Bräuche
Von Gunter Schiwy**

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo,
Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionmitteln vom des Inne- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



**Der polnische Bratschist Krzysztof Komendarek-Tymendorf,
fot. © Grzegorz Gawryszewski/www.tymendorf.com S.32**



Rekonstruktion des Raumes und der Regale der Wallenrodtschen Bibliothek im Dom von Kaliningrad
(Juni 2009) Foto <https://de.wikipedia.org/> S.8